



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Tagebuchblätter von Moritz Busch : Vorbemerkung der Herausgeber

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Tagebuchblätter von Moritz Busch

Vorbemerkung der Herausgeber



In dem Erlaß vom 3. August 1898 hat unser Kaiser dem Fürsten Bismarck als „dem Meister der Staatskunst, dem furchtlosen Kämpfer im Kriege wie im Frieden, als dem hingebendsten Sohne seines Vaterlands und dem treuesten Diener seines Kaisers und Königs“ ein Denkmal schöner Pietät gesetzt. Dieser Bismarck hat in seinen „Gedanken und Erinnerungen,“ die seit Monaten im Vordergrund des Interesses stehn, seine großen, weltumspannenden Ideen und Kämpfe selbst geschildert, diesen Bismarck wollen auch die „Tagebuchblätter“ in einem Zeitraume von mehr als zwanzig Jahren schildern. Sie sind wesentlich verschieden von der überhasteten und ungesichteten englischen Ausgabe, die sich, für große Teile nicht zutreffend, als ein „Tagebuch (diary)“ bezeichnet. Sie bringen vieles, was in dem arg verstümmelten englischen Texte fehlt, sie enthalten manches nicht, was dort unbedacht abgedruckt worden ist, Dinge, deren Veröffentlichung man nur beklagen kann, weil sie entweder unbedeutend oder Äußerungen persönlicher Gereiztheit in der Umgebung des Fürsten sind. Den Reichskanzler vor allem sollen diese Blätter zeigen, die Parteiungen unter seinen Leuten nur nebenher. Sie zerfallen in zwei wesentlich von einander verschiedene Teile: Etwa die Hälfte bildet das stark ergänzte Tagebuch, das Moritz Busch während des Feldzugs von 1870/71 geführt hat, und das unter dem Titel „Graf Bismarck und seine Leute“ seit 1878 schon in sieben starken Auflagen zu einem deutschen Haus- und Volksbuche geworden ist. Diesem Teile folgen, unterbrochen durch ausführliche Schilderungen des alten Reichskanzleramts und der Landtage des Fürsten Barzin, Schönhausen und Friedrichsruh, teils einzelne Tagebuchblätter, teils ganze zusammenhängende Reihen solcher aus den Jahren 1871 bis 1893, aus der Zeit, in der Busch im Interesse und im Auftrage

des Reichskanzlers für die Presse thätig und mit der Ordnung des Stoffes für die „Gedanken und Erinnerungen“ beschäftigt war, zu denen der erste Voratz mindestens schon 1877 gefaßt worden ist (f. Bd. II, 487), beides in engster Gemeinschaft mit Lothar Bucher, dem der Fürst wie keinem andern in seiner Umgebung vertraut hat, und dessen Verlust er aufs schmerzlichste empfand. Aus Buchers eignen seinem Freunde Busch anvertrauten Aufzeichnungen wurden solche Stücke gegeben, deren Veröffentlichung jetzt möglich ist. Anhangs- und anmerkungsweise sind im dritten Bande einige ergänzende Darstellungen auf Grund des in der englischen Ausgabe abgedruckten Briefmaterials beigelegt, weil sich die Herausgeber noch nicht für berechtigt hielten, diese Schriftstücke nach den Abschriften der deutschen Originale im Wortlaute zu veröffentlichen. Endlich folgen Tagebuchblätter, die Busch 1864 vor und während dem dänischen Kriege im Lande selbst und während der Kriegswochen von 1866 in Leipzig aufgezeichnet und schon in seinen „Neuen Tagebuchblättern“ 1879 veröffentlicht hat, die aber um so willkommener sein werden, als die damaligen Ereignisse an vielen Stellen der vorliegenden Bände erwähnt werden.

Die Tagebuchblätter geben eine Reihe von kleinen Bildern auf dem großen weltgeschichtlichen Hintergrunde dieser Zeit. Es sind viele Stimmungsbilder darunter, aber eben Bilder von Bismarcks Stimmungen; zugleich sehen wir in einer Weise, wie es bisher noch nicht möglich gewesen ist, in die Art hinein, wie der Reichskanzler für seine Zwecke die Presse benutzte, deren Wichtigkeit für diese er ebenso zu schätzen wußte, wie er gewöhnliche Zeitungsartikel als „Druckerschwärze“ mißachtete. Die Aufgabe, Bilder von photographischer Treue zu liefern, wird selten ein Mensch so vollkommen gelöst haben wie Busch. Welche Anspannung und Ausdauer dazu gehört hat, das tritt vor allem in dem Tagebuche aus dem Kriege 1870/71 hervor. Kein anderer in der Umgebung des Kanzlers hat es so vermocht, Bilder dieser Art von seinem Leben in dieser großen Zeit festzuhalten, auch Ablesen nicht; wie wenig würden wir also ohne Busch von all den Dingen wissen, die uns aus seinen Blättern so lebendig entgegentreten! Einzelne Irrtümer und falsche Auffassungen sind bei solchen Aufzeichnungen ja ganz unvermeidlich, aber sie fallen oft nicht einmal dem Verfasser zur Last, sondern dem, dessen Äußerungen er wiedergiebt, und den Ton der Stimme, den Ausdruck des Sprechenden, die ganze Situation kann ohnehin niemand in der Schrift festhalten, die können nur in der Phantasie einigermaßen wiederhergestellt werden. Wer niemals ähnliches selbst versucht hat, der hat über Aufzeichnungen dieser Art gar kein Urteil; wer sie überhaupt verwirft, der muß auf das Eigentümlichste und Lebendigste verzichten, der müßte auch Luthers Tischreden verwerfen. Und welches Recht hatten dann die zahllosen Leute, mit denen Fürst Bismarck vor und nach 1890 zusammenkam, ihre Eindrücke mitzuteilen, ohne daß sie der Kanzler kontrollierte, was er auch bei Aufforderungen derart gewöhnlich abzulehnen pflegte? Steht aber die subjektive Zuverlässigkeit des Tagebuchschreibers außer Zweifel, so ist es jetzt,

nachdem wir eine reiche Memoirenlitteratur erhalten haben, auch möglich, seinen Aufzeichnungen oft bis ins einzelne hinein nachzugehn. Es ist eine Aufgabe der Redaktion gewesen, in den Anmerkungen diese Belege beizubringen, ohne daß Vollständigkeit der Nachweise erstrebt worden wäre. Sie sind reichlicher in der ersten Hälfte, wo die großen Thatsachen sich drängen, sparsamer in der zweiten, wo es meist nur darauf ankam, auf die im Texte oft nur gestreiften Thatsachen mit kurzen Erläuterungen hinzuweisen.

Auf hohem Rothurn erscheint Fürst Bismarck in diesen Blättern freilich nicht, sondern im Hausrock, nicht im Parlament und im Kabinett, sondern im Arbeitszimmer und im vertrauten Verkehr mit seinen Getreuen zu Hause bei sich, kurz in einer Umgebung, wo er wie jeder sich frei und ungezwungen äußerte, wo er rückhaltlos und wohl auch rücksichtslos seiner Stimmung und Verstimmung, seinem Verdruß und Zorn Ausdruck gab, wo er über Personen und Dinge mit schneidender Schärfe, oft einmal wohl auch ungerecht urteilte. Niemand wird ein solches Urteil als objektive historische Wahrheit auffassen, niemand wird in jedem rasch hingeworfnen Satze ein Dogma sehen. Und wollten wir den Fürsten Bismarck uns immer nur als den großen Streitredner und den genialen Staatsmann vorstellen, so würden wir ein höchst einseitiges, also ein falsches Bild von ihm gewinnen; erst wenn wir ihn auch als Menschen in seiner alltäglichen Arbeit und Umgebung kennen lernen, haben wir ein vollständiges, also ein richtiges Bild des gewaltigen Mannes. Und wer wollte sie missen, die Blicke in diese Seele voll genialer Gedanken, voll Stolz, Zorn, Leidenschaft und Haß, aber auch voll guter Laune, voll heißer Vaterlandsliebe, altgermanischer Königstreue und tiefer, ehrlicher Frömmigkeit! Wie er da immer wieder scherzt und spottet oder klagt und zürnt und doch trotz aller Ermüdung niemals die Hand vom Ruder läßt, weil er es für sündhaft hält, seinen greisen König zu verlassen! Er selbst, der immer alle Pose haßte und eifrig bemüht war, Legenden um seine Person zu zerstören, er hat niemals seine Gestalt nur von der einen Seite zeigen wollen, weder in seinen „Gedanken und Erinnerungen,“ noch in dem, was er andre von sich veröffentlichen ließ, ohne seine Verantwortung, aber meist auch ohne Widerspruch. Verkleinert wird sein Bild durch solche Züge wahrhaftig nicht, sondern nur menschlich näher gerückt: er wird uns so erst verständlich und nur noch teurer. Denn die wahre Größe gewinnt in der Nähe, nur die falsche Größe verliert. Ähnlich ist es mit seiner Sprache. Er konnte sich je nach den Umständen vornehm und gewählt oder drastisch und populär ausdrücken, gerade wie sein Lieblingsdichter Shakespeare; beides gehörte zu seiner Natur, und er handhabte beiderlei Ausdrucksweisen mit gleicher Vollkommenheit. Das Bemühen, nur die erste bei ihm zu finden, würde er selbst als eine Fälschung verächtlich zurückgewiesen haben.

Die Frage, inwieweit es taktvoll oder taktlos, diskret oder indiskret sei, dies oder jenes von dem Gehörten und Gesehenen öffentlich zu erzählen, wird je nach der Empfindung des Einzelnen immer verschieden beantwortet werden.

Hier sei nur darauf hingewiesen, daß es ein großer Unterschied ist, ob ein Buch derart während der Lebens- und Amtszeit des Helden oder nach seinem Tode, ob es 1878 oder 1899 erscheint. Auch vieles, was 1878 noch unbekannt und daher bis zu einem gewissen Grade Geheimnis war, ist jetzt in andern Denkwürdigkeiten oder aus andern Quellen längst veröffentlicht, und Fürst Bismarck selbst hat auch in dieser Beziehung einer neuen, weitherzigeren Auffassung theoretisch und praktisch gehuldigt. Eine Eigenschaft muß von dem, der solche Aufzeichnungen unternimmt und herausgibt, allerdings gefordert werden, das ist die Liebe und Verehrung für seinen Helden. Diese empfand Busch in ebenso hohem Grade wie sein Freund Bucher; kritisch, sarkastisch gestimmt, wie sie beide waren, haben sie doch dem Fürsten die treueste Anhänglichkeit gewidmet und sich seines Vertrauens erfreuen dürfen, und das jahrzehntelang in der Zeit seiner Vollkraft und Macht, nicht erst in seinen letzten Jahren nach seiner Entlassung, wie andre, die diese Verabschiedung mit einer Bitterkeit empfanden und zum Ausdruck brachten, wie er selbst sie niemals oder doch nur in der ersten Zeit danach empfunden hat. Was wollen den zahlreichen Äußerungen solchen Vertrauens gegenüber einige verdrießliche Bemerkungen sagen, die in einer vorübergehenden Verstimmung gefallen sind! Es ist ein schlechtes Kompliment für den Menschenkenner Bismarck, wenn man glaubt oder zu glauben vorgiebt, daß er sich durch Jahrzehnte trotz eines lange Zeit fast täglichen Umgangs über einen Menschen so getäuscht habe, wie er sich über Busch getäuscht haben müßte, wenn solche Bemerkungen sein Schlußurteil enthielten.

Man versucht jetzt zuweilen, diese Zeugen seiner großen Zeit herabzusetzen, und viele Organe der deutschen Presse haben, merkwürdigerweise bestimmt durch ein Blatt von untergeordneter Bedeutung, das erst in den allerletzten Jahren einige Beziehungen zu Friedrichsrub hatte, nach dem Erscheinen der englischen Ausgabe über Busch als einen taktlosen, geldgierigen Menschen, einen Lügner und Fälscher, einen Herodotus kurzer Hand den Stab gebrochen, ohne sich mit dem Buche überhaupt nur ernsthaft zu beschäftigen, und ohne darauf zu achten, daß die einzige wissenschaftliche Besprechung, die überhaupt erschienen ist, die von Professor Georg Kaufmann in Breslau im Litterarischen Centralblatt ein durchaus günstiges Urteil über die „Tagebuchblätter“ gefällt hat. Wir dürfen jetzt von der Ehrenhaftigkeit der deutschen Presse erwarten, daß sie die deutsche Ausgabe ohne Voreingenommenheit prüfen wird. Sie wird jeder ernstern, unbefangenen Kritik stand halten. Entschieden verwahren aber müssen wir uns dagegen, daß Dinge und Ausdrücke, die Busch berichtet, nur deshalb Erfindungen und Irrtümer gescholten werden, weil gerade der Kritiker sie nicht beim Fürsten gehört hat, und daß eine kleine Gruppe von Anhängern des Fürsten das Andenken des gewaltigen Mannes gewissermaßen monopolisiert und von ihrem Urteile die Berechtigung jedes Urteils andrer und jeder Publikation aus andern Kreisen abhängig macht. Wir zweifeln gar nicht an der ehrlichen Anhänglichkeit dieser Leute, aber Fürst Bismarck hat nicht einer kleinen Gruppe gehört,

sondern dem Vaterlande, der Welt, und die, die sich jetzt zur Herausgabe dieser Tagebuchblätter vereinigt haben, trotz der auf Busch gehäuften Schmähungen, die sich bewußt, in treuer Verehrung für den großen Kanzler niemand nachzustehn.

Zum Schlusse bedarf es noch eines Worts der Erklärung, wie es kommt, daß diese Bände jetzt von andrer Hand herausgegeben werden. Dr. Busch hat zu einer Zeit, wo es ihm nützlich schien, sein Manuskript mit allen Rechten nach England verkauft, um das Erscheinen nach dem Tode des Fürsten zu sichern für den Fall, daß er selbst nicht mehr für die Herausgabe sorgen könnte. Das Autorrecht für Deutschland mußte und konnte deshalb von dem Verleger erworben werden, der es für den ersten Teil schon besaß, nun aber in den Stand gesetzt wurde, das ganze Buch in einer Form zu bringen, die, ohne seinen Wert zu schmälern, manches Anstößige entfernte. Dr. Busch selbst ist wegen seines gegenwärtigen Gesundheitszustands und bei seinem hohen Alter zu einer umfassenden redaktionellen Arbeit nicht mehr imstande, hat aber den Herausgebern zu dieser Arbeit freie Hand gelassen.

So übergeben wir in der Überzeugung, etwas Nützlichcs und Gutes zu thun, dieses Buch, das treue Spiegelbild einer großen Zeit, nicht nur den deutschen Historikern, denen es nur einzelnes Neue bieten kann, sondern vor allem auch dem deutschen Volke, dem es seinen größten und volkstümlichsten Helden in lebendigen Bildern vergegenwärtigen soll.

Leipzig, am Tage der Beisetzung des Fürsten Bismarck, 16. März 1899



Nation und Staat

Von E. von der Brüggen



aifer Joseph II. war ein Fürst von so hoher Begabung, wie sie nur selten den Trägern von Kronen verliehen ist, und stellte seine Gaben mit einem idealen Schwung, einer Energie, einer Hingebung in den Dienst seines Reichs, deren gute Wirkungen bis heute in Osterreich nicht vergessen sind. Aber er war durch und durch Bürokrat, und indem er von diesem Standpunkte aus sein Reich zu reformieren unternahm, trieb er seine Völker in die Revolution oder bis dicht an die Revolution. Mit bürokratischer Gewaltsamkeit wollte er, die Verfümmnis seiner Vorfahren nachholend, aus seinen Erbländern einen deutschen nationalen Staat machen, und er scheiterte durch die Gewaltsamkeit seiner Mittel. Trotzdem hatte er eine Saat ausgestreut, die unter dem mildern